

„Internationaler Frauentag“ unter Zwangsarbeitbedingungen gefeiert!

Von jungen Russinnen, die bei Borgward arbeiteten, wird berichtet, dass sie im März 1944 ihren Vorarbeiter baten, für sie rote Stofffarbe zu besorgen – zu welchem Zweck, das verrietten sie nicht. „Und am 8. März, dem Internationalen Frauentag, kamen diese sowjetischen Frauen alle – weit über 100 – morgens bei Arbeitsbeginn eine Treppe herunter – alle mit roten Kopftüchern, wie eine rote Welle – gingen durch die Halle und an ihre Arbeitsplätze. So feierten sie den 8. März 1944! Es war eine Heldentat. ... Diese Demonstration hat auf die deutschen Arbeiter einen großen Eindruck gemacht.“¹

Ob diese Loyalität zu ihrer sowjetrussischen Heimat den jungen Frauen ein Jahr später, als der Krieg zu Ende ging und die Zwangsarbeiterinnen auf die eine oder andere Weise wieder den Heimweg antraten, genutzt und sie vor dem Vorwurf bewahrt hat, sie hätten den Feind mit ihrer Hände Arbeit unterstützt – wir wissen es nicht. Wohl aber ist bekannt, dass für viele dieser „displaced persons“, dieser entwurzelten Menschen, die Leidenszeit mit dem Ende des Krieges noch nicht vorüber war, dass sie für ihren Zwangseinsatz in Deutschland noch zusätzlich bestraft wurden. Zwangsarbeiter aus der Ukraine und Russland waren oft „doppelte Opfer“. Für sie kam 1945 nicht die Befreiung, sondern der Vorwurf der Kollaboration. Vor dem KGB mussten sich viele dafür verantworten, mit Deutschen zusammengearbeitet und für die Rüstungsindustrie gearbeitet zu haben. Maja Salimowa, zum Beispiel, wurde erst nach drei Jahren Zwangsarbeit 1945 freigelassen: „Aber das war kein Weg nach Hause auf die Krim, sondern in die Deportation nach Mittelasien“, schrieb sie nach Bremen. Auch Nikolaj Wischnewtzkij-Petrowisch wurde oft vom KGB verhört. „Mein ganzes Leben habe ich mich bemüht zu verheimlichen, dass ich in Deutschland als Zwangsarbeiter gewesen war.“

¹ Quelle: MarBolek-Ott, S. 422